



Deutscher Caritasverband e.V.  
Deutsche Gesellschaft für Hauswirtschaft e.V.  
Diakonie Deutschland (Hg.)

# Wäschepflege in sozialen Einrichtungen

Leitlinie für das Wäschemanagement

2. Auflage



**Diakonie** 



Deutsche Gesellschaft  
für Hauswirtschaft e.V.

**LAMBERTUS**



Deutscher Caritasverband e.V.  
Deutsche Gesellschaft für Hauswirtschaft e.V.  
Diakonie Deutschland (Hg.)

# Wäschepflege in sozialen Einrichtungen

Leitlinie für das Wäschemanagement

LAMBERTUS

Verantwortlich für den Inhalt:

Heidrun Biedermann  
Referentin  
Deutscher Caritasverband e. V.  
Karlstraße 40  
79104 Freiburg  
Telefon 0761/200289  
heidrun.biedermann@caritas.de

Dr. Friederike Mußnug  
Zentrum Recht und Ökonomie  
Diakonie Deutschland – Evangelischer Bundesverband  
Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e.V.  
Caroline-Michaelis-Straße 1  
10115 Berlin  
Telefon 030/ 65211-1595  
friederike.mussnug@diakonie.de

Dr. Inge Maier-Ruppert  
Fortbildung und Beratung sozialer Einrichtungen  
Vorsitzende Fachausschuss Hauswirtschaftliche  
Dienstleistungsbetriebe  
Deutsche Gesellschaft für Hauswirtschaft e.V.  
Gotenstraße 6  
93138 Lappersdorf  
Telefon 0941/84905  
beratung@maier-ruppert.de

**Vollständige Überarbeitung der Inhalte  
für die zweite Auflage durch Cornelia Feist,  
Inge Maier-Ruppert, Ursula Schukraft.**

Das Autorinnen- und Expertinnen-Team besteht aus:

Marlis Dahme

Cornelia Feist  
Kapitel: 3.1.6, 3.1.7, 3.2, 4.2, 4.4, 5.2, 6

Dr. Gundula Grießmann  
Kapitel: Einführung, 3.1

Martina Herr  
Kapitel: 1

Dr. Annika Lange  
Kapitel: 3.1

Dr. Inge Maier-Ruppert  
Kapitel: 4.3, 5.1, 6, 7

Prof. Dr. Ulrike Pfannes  
Kapitel: 3.3, 5.3

Ursula Schukraft  
Kapitel: 4.1, 5.3, 5.4

Prof. Dr. Angelika Sennlaub  
Kapitel: 1

Prof. Dr. em. Margarete Sobotka  
Kapitel: 3.1, 3.2, 4.1, 4.4

Prof. Dr. Margot Steinel  
Kapitel: 2, 5.1

In Zusammenarbeit mit:  
Ilse Raetsch  
Redaktionsbüro Ilse Raetsch  
Heiglhofstraße 39  
81377 München  
info@raetschtext.de

<b>EINFÜHRUNG</b>		<b>9</b>
<b>1</b>	<b>NUTZERINNEN UND NUTZER</b>	<b>10</b>
<b>2</b>	<b>DIE WÄSCHE</b>	<b>30</b>
<b>3</b>	<b>DIE EINRICHTUNG</b>	<b>44</b>
<b>4</b>	<b>WASCHEN IN ALLEN EINRICHTUNGEN</b>	<b>84</b>
<b>5</b>	<b>WASCHEN BEI UNTERSCHIEDLICHER ORGANISATION DER WÄSCHEPFLEGE</b>	<b>102</b>
<b>6</b>	<b>GUTE HYGIENEPRAXIS UND SACHGEMÄSSE WÄSCHEPFLEGE</b>	<b>132</b>
<b>7</b>	<b>MYTHEN UND GESCHICHTEN BEIM UMGANG MIT WÄSCHE IN SOZIALEN EINRICHTUNGEN</b>	<b>142</b>
<b>ANHÄNGE</b>		<b>146</b>

**E****1****2****3****4****5****6****7****A**

Impressum

VORWORT

EINFÜHRUNG

**1 NUTZERINNEN**

1.1	Hintergrund	11
1.2	Bedeutung von Wäsche für NutzerInnen sozialer Einrichtungen	13
1.2.1	Physiologische Bedürfnisse	13
1.2.2	Privatheit, Intimität und Scham	14
1.2.3	Identität	17
1.2.4	Status	19
1.2.5	Geschlecht	21
1.2.6	Verantwortung und Kontrolle	22
1.3	Die besondere Bedeutung von Wäsche als Element der Alltagsgestaltung und -orientierung	23
1.4	Spezifische Bedürfnisse von Menschen mit Demenz	26

**2 DIE WÄSCHE**

2.1	Aufbewahrung	31
2.2	Kennzeichen der Wäsche	34
2.3	Sammeln	35
2.4	Sortieren vor dem Waschprozess	36
2.5	Waschen	37
2.6	Bleichvorgang	40
2.7	Desinfektionsvorgang	41
2.8	Trockenvorgang	41
2.9	Glätten, Legen und bewohnerbezogenes Sortieren	42

**3 DIE EINRICHTUNG**

3.1	Rechtliche Rahmenbedingungen	45
3.1.1	Infektionsprävention	46
3.1.1.1	Infektionsschutzgesetz (IfSG)	46
3.1.1.2	RKI-Empfehlung „Infektionsprävention in Heimen“	47
3.1.2	Gesetzlicher Arbeitsschutz	50
3.1.2.1	Arbeitsschutzgesetz (ArbSchG)	50
3.1.2.2	Verordnung über Arbeitsstätten (ArbStättV)	51
3.1.2.3	Verordnung zum Schutz vor gefährlichen Stoffen (Gefahrstoffverordnung, GefStoffV)	51
3.1.2.4	Biostoffverordnung (BioStoffV)	54
3.1.3	Berufsgenossenschaftliche Regeln	55
3.1.3.1	Technische Regel für biologische Arbeitsstoffe (BGR 250/TRBA 250)	55
3.1.3.2	Umgang mit Wäsche	57
3.1.3.3	Waschen von infektionsverdächtiger Wäsche (BGR 250 und 500)	59
3.1.4	Empfehlungen des Robert Koch-Instituts (RKI)	60
3.1.4.1	Empfehlungen für den Umgang und das Sammeln von Wäsche	60
3.1.4.2	Wäshedeseinfektion in Waschmaschinen	60
3.1.5	Wasserrechtliche Belange und Umweltschutz	61
3.1.5.1	Infektionsschutzgesetz (IfSG)	61
3.1.5.2	Wasch- und Reinigungsmittelgesetz (WRMG)	61

3.1.5.3	Wasserhaushaltsgesetz (WHG)	61
3.1.6	Beschäftigungsverbote	62
3.1.7	Schulungen der MitarbeiterInnen	63
3.1.8	MitarbeiterInnenhygiene und Schutzkleidung	63
3.2	Möglichkeiten und Grenzen der sozialen Einrichtungen	64
3.2.1	Ausgangslage	64
3.2.2	Anforderungen der Einrichtungen	65
3.2.3	Rechtliche Anforderungen an die Einrichtung	67
3.2.3.1	Heimgesetze, Wohn- und Teilhabegesetz – Verpflichtungen	67
3.2.3.2	Medizinischer Dienst der Krankenkassen	68
3.2.3.3	Rahmenvertrag für Kurzzeitpflege und stationäre Pflege	68
3.2.3.4	Wäschekonzepte der Einrichtung	68
3.2.4	Indikatoren zur Beurteilung der Ergebnisqualität im Umgang mit Wäsche und Kleidung	70
3.3	Qualitäts- und Beschwerdemanagement	70
3.3.1	Qualität und Qualitätsmanagement	71
3.3.2	Beschwerdemanagement	77

## 4 WASCHEN IN ALLEN EINRICHTUNGEN

4.1	Verantwortung, Zuständigkeiten, Entscheidungskompetenzen und Kooperation beim Wäschemanagement	85
4.2	Wäschekreislauf	88
4.2.1	Wäschekreislauf, wenn ein Teil der Wäsche außer Haus gegeben wird	89
4.2.2	Wäschekreislauf, wenn im Haus Wäsche gewaschen wird	89
4.2.3	Infektionsverdächtige Wäsche	89
4.2.3.1	Wäschekreislauf bei MRSA/ESBL, EHEC und Norovirus	90
4.2.3.2	Wäschekreislauf bei Parasitenbefall	91
4.3	Anforderungen an Gebäude, Maschinen und Instandhaltung	92
4.3.1	Wasserversorgung	92
4.3.2	Bauliche Anforderungen und Raumbedarf	92
4.3.2.1	Allgemeine Anforderungen an Räume der Wäscherei	92
4.3.2.2	Nebenräume wie Wäschelager und Sortierräume	94
4.3.3	Ausstattung mit Maschinen und Geräten	95
4.3.3.1	Maschinen für das Waschen und Trocknen	95
4.3.3.2	Maschinen für die Nachbehandlung	96
4.3.3.3	Ausstattung für das Sammeln von Wäscheteilen	96
4.3.3.4	Ausstattung für den Transport der sauberen Wäsche	97
4.4	Qualifikation	98
4.4.1	Qualifikation der MitarbeiterInnen	98
4.4.2	Einweisung bei Neueinstellung	99
4.4.3	Schulungen der MitarbeiterInnen	99

## 5 WASCHEN BEI UNTERSCHIEDLICHER ORGANISATION DER WÄSCHEPFLEGE

5.1	Zentrale hauseigene Wäscherei in der Einrichtung	103
5.1.1	Einrichtungstypen: Was wird im eigenen Haus gewaschen?	103
5.1.2	Der Mensch im Mittelpunkt – Vor- und Nachteile der zentralen hauseigenen Wäscherei	104
5.1.3	Bauliche Anforderungen für die Betriebshygiene	105
5.1.4	Ausstattung für die einzelnen Schritte im Wäschekreislauf	106
5.1.4.1	Sammeln und Sortieren	106
5.1.4.2	Waschen und Trocknen	106
5.1.4.3	Mangeln/Bügeln und Legen der sauberen Wäsche	107
5.1.4.4	Transport der sauberen Wäsche zurück zu den Gebrauchsstellen	107
5.1.4.5	Hausarbeitsraum zur Nutzung durch Gäste/BewohnerInnen	108

5.1.5	Aufgaben des Wäschemanagements	108
5.1.6	Besonderheiten bei Wäsche mit erhöhtem Infektionsrisiko	110
5.1.7	Kosten der Wäschepflege in einer hauseigenen Wäscherei	112
5.2	Hauseigenes dezentrales Waschen in Wohngruppen	115
5.2.1	Der Mensch im Mittelpunkt der Wäscheorganisation	115
5.2.2	Bauliche Anforderungen und Ausstattung	116
5.2.3	Aufgaben des Wäschemanagements	116
5.2.4	Wäschekreislauf	117
5.2.5	Infektionsverdächtige Wäsche	117
5.3	Waschen mit NutzerInnen – hauswirtschaftliche Betreuung in der Wäscheversorgung	118
5.3.1	Was bedeutet hauswirtschaftliche Betreuung?	118
5.3.2	Der Mensch im Mittelpunkt der Wäscheorganisation	119
5.3.3	Die Konzeption der Wäscheversorgung: Angebote der Einrichtung	120
5.3.4	Hauswirtschaftliche Betreuung in der Wäscheversorgung	121
5.3.5	Zusammenfassung und Schlussbetrachtung	124
5.4	Zusammenarbeit mit externen Dienstleistern	125
5.4.1	Grundsätzliches zur Vergabe von Wäschereileistungen	125
5.4.2	Vorbereitung der Ausschreibung	127
5.4.3	Auswertung der Angebote	127
5.4.4	Aufgaben des Wäschemanagements, wenn die Wäschepflege vollständig vergeben ist	129
5.4.5	Kontrolle und Gesamtverantwortung	129
<hr/>		
6	<b>GUTE HYGIENEPRAXIS UND SACHGEMÄSSE WÄSCHEPFLEGE</b>	
<hr/>		
6.1	Vorgehensweise bei der Entwicklung eines Hygieneplanes und einer guten Hygienepraxis	133
6.2	Analyse der Infektionsgefahren	133
6.2.1	Infektionsrisiken auf der nicht-reinen Seite	133
6.2.2	Infektionsrisiken auf der reinen Seite	134
6.3	Maßnahmen der Risikominimierung	135
6.4	Anwendung der Prinzipien einer guten Hygienepraxis und einer sachgemäßen Wäschepflege auf den Wäschekreislauf	135
6.5	Überprüfen des Hygieneplanes	140
<hr/>		
7	<b>MYTHEN UND GESCHICHTEN BEIM UMGANG MIT WÄSCHE IN SOZIALEN EINRICHTUNGEN</b>	
<hr/>		
8	<b>ANHÄNGE, GLOSSAR, LITERATUR, AUTORINNEN</b>	
<hr/>		
	Anhang 1*	147
	Glossar	148
	Literatur	150
	Über die Autorinnen	157
	Stichwortverzeichnis	158

\* alle weiteren Anhänge finden Sie als Download unter [www.lambertus.de/waeschepflege](http://www.lambertus.de/waeschepflege)

## Vorwort der Herausgeber zur zweiten Auflage

*Hauswirtschaftliches Handeln orientiert sich an den neuesten Erkenntnissen.*

Siebter Leitsatz für die Hauswirtschaft\*\*

Hauswirtschaftliches Handeln orientiert sich an den neuesten Erkenntnissen – dieser Leitsatz der Hauswirtschaft verpflichtet und motiviert die Verantwortlichen, sich auf dem Laufenden zu halten und neue Erkenntnisse umzusetzen. Die Veröffentlichung „Wenn in sozialen Einrichtungen gewaschen wird“ ist als Handreichung für die Einrichtungen konzipiert und wurde nun nicht einfach nachgedruckt, sondern überarbeitet. Geänderte gesetzliche Regelungen wurden auf ihre Relevanz für die Wäschepflege in sozialen Einrichtungen überprüft und ggf. eingearbeitet. Entwicklungen, wie sie in der Behindertenhilfe oder der Altenhilfe in den letzten Jahren geschahen, wurden aufgenommen und aktuelle Veröffentlichungen, die uns relevant erscheinen, berücksichtigt.

Gesellschaftliche Trends zur Normalisierung und Ambulantisierung der Leistungen, der Fachkräftemangel in sozialen und Gesundheitsberufen und den daraus entstehenden Überlegungen, wie damit umzugehen ist, aber auch neue Wohn- und Betreuungsformen und Quartierskonzepte bergen Chancen und Risiken für die Gestaltung der Wäschepflege. Hauswirtschaftliche Fachkräfte sind aufgerufen, sich mit diesen Veränderungen auseinanderzusetzen, sich darauf einzurichten und zu zeigen, dass die Pflege der Wäsche und der wertschätzende Umgang mit Nutzerinnen und Nutzern eine ureigene Aufgabe der Hauswirtschaft ist und sie damit einen Beitrag zu deren Lebensqualität leisten.

Wir danken an dieser Stelle Ingrid Führung, der Leiterin des Zentralbereichs Hauswirtschaft der Johannes-Diakonie Mosbach und dem Berufsverband Hauswirtschaft, für die Anregungen aus der Praxis und den Mitgliedern der AG Hauswirtschaft der Diakonie Baden-Württemberg für die wertvollen Anregungen und Diskussionsbeiträge.

### Cornelia Feist

Caritasverband  
für die Stadt Köln e.V.



### Dr. Inge Maier-Ruppert

Deutsche Gesellschaft  
für Hauswirtschaft e.V.



### Ursula Schukraft

Diakonisches Werk  
Württemberg

**Diakonie**   
Württemberg

\*\* Deutsche Gesellschaft für Hauswirtschaft e.V. (Hrsg.) (2017): Wertorientiertes Handeln in der Hauswirtschaft. Freiburg

## Vorwort der Herausgeber zur ersten Auflage

### **Nicht nur sauber, ...**

„**Nicht nur sauber, sondern rein!**“ – Dieser Werbeslogan aus der Waschmittelindustrie suggeriert, dass es bei der Wäsche nur auf eines ankommt: Sie soll sauber sein, nicht nur porentief sauber, sondern rein. Richtig rein. In der Werbung freut sich die Hausfrau, frohlockt der Gatte und strahlen die Kinder. So einfach ist das. Oder etwa doch nicht? Einmal angenommen, dies würde zutreffen: Dann wäre es streng genommen ziemlich egal, was man anzieht – solange es eben rein ist. Abwegig? Richtig! Denn bei Wäsche kommen viele Kriterien zum Tragen. Dies gilt für uns alle, auch für Menschen, die ihren Lebensmittelpunkt in einer sozialen Einrichtung haben.

Wer Angehörige in einer sozialen Einrichtung untergebracht hat, weiß, wie schnell Kleinigkeiten und Pannen im Alltag, die sich nun leider nie ganz vermeiden lassen, Menschen irritieren können: Plötzlich liegt eine fremde Bluse im Schrank, ein Kleidungsstück fehlt, oder der geliebte Pullover kommt zwei Nummern kleiner aus der Wäscherei zurück. Beispiele wie diese zeigen, dass es um mehr geht als nur um „sauber“ oder „rein“. Zudem erfüllt Wäsche – insbesondere persönliche Wäsche – zahlreiche wichtige Funktionen für die Eigentümerin und den Eigentümer: Sie bietet ihnen zum Beispiel Schutz, drückt ihre persönliche Note aus – und gehört zu ihrem Eigentum. Solchen Belangen wird in der Praxis leider nicht immer gebührend Bedeutung beigemessen.

Hinzu kommt ein weiterer wichtiger Aspekt: Bei den meisten der NutzerInnen war Wäsche ein zentraler Bestandteil ihrer Hausarbeit, die die Wochen und Tage sinnvoll unterteilt: Wäschewaschen, Bügeln, Zusammenlegen, bis hin zum Flickern oder Annähen von Knöpfen. Dieses gewohnte, strukturierende Element des Alltags aber wird den Menschen in sozialen Einrichtungen oft genommen. Der Tagesablauf wird dann häufig nur noch durch das Essen bzw. die Essenszeiten und eventuell das Beschäftigungsprogramm gegliedert. Viele kommen mit diesem Ablauf jedoch nicht gut zurecht, weil er ihnen nicht vertraut, sondern fremd ist. Was also spricht dagegen, Integration und Teilhabe in sozialen Einrichtungen dahingehend zu verwirklichen, dass man die Menschen – je nach ihren Fähigkeiten – in die Versorgung der Gemeinschaft einbindet? Indem man sie mit (vertrauten) Aufgaben betraut, aus welchen sie zudem Sinn erfahren können? Würde eine solche Einbindung nicht auch dem Gedanken der individuellen Förderung und Teilhabe Rechnung tragen? Natürlich wird dies nicht überall und auch nur in ganz unterschiedlichem Maße möglich sein. Aber machbar ist es allemal. Eine sinnvolle – wenn auch nicht vollumfängliche – Einbindung der Menschen in hauswirtschaftliche Prozesse würde für die Wäscheversorgung ganz neue Aspekte und Eigenschaften mit sich bringen, die letztlich in eine neue, höhere Qualität münden: Die Technik und die Verfahren – die nach wie vor wichtig sind und beherrscht werden müssen, aber nur einen Teil der Qualität ausmachen – würden in den Hintergrund treten. Dafür bekäme der Mensch einen neuen Stellenwert, indem er sich einbringen kann und beteiligt wird. Das ist mit neuer Qualität im Sinne der NutzerInnen gemeint. Natürlich ließen sich Argumente und gute Gründe dagegen anführen. Doch diese wären – zugegebenermaßen – wohl eher dadurch erklärbar, dass uns solche Ansätze und Ideen noch nicht sehr geläufig sind.

Eine Gruppe von Expertinnen von Caritas, Diakonie und der Deutschen Gesellschaft für Hauswirtschaft hat solche Szenarien und Überlegungen, aber auch die Fragen und Bedürfnisse der Einrichtungen aufgegriffen und aus diesen die vorliegende Handreichung bzw. Leitlinie erarbeitet. Sie beschreibt die Merkmale und Eigenschaften einer Wäscheversorgung, die vom Gedanken der Einbeziehung, Integration und Teilhabe geprägt ist. Dieses Buch ist als Leitlinie konzipiert und kann in bestehende Qualitätsmanagementsysteme aufgenommen werden.

Wir danken den Expertinnen sehr für ihre Arbeit und hoffen, Ihnen damit Anregungen für die Praxis geben zu können. Wir freuen uns aber auch auf Ihre Rückmeldungen, die wir dringend benötigen, um dieses Thema weiterentwickeln zu können.

**Prof. Dr. Georg Cremer**  
Generalsekretär  
Deutscher Caritasverband

**Maria Loheide**  
Vorstand Sozialpolitik  
Diakonie Deutschland  
Evangelischer Bundesverband

**Prof. Dr. Alrun Niehage**  
1. Vorsitzende  
Deutsche Gesellschaft  
für Hauswirtschaft

## Einführung

Die Versorgung mit sauberer und hygienisch einwandfrei gereinigter Wäsche ist für soziale Einrichtungen von großer Bedeutung. Menschen, die hier leben, sollen sich auch in Bezug auf die Wäscheversorgung wohlfühlen. Dies gilt ebenso für NutzerInnen ambulanter Angebote, in denen Wäsche anfällt. Die von Praktikerrinnen und Hochschullehrerinnen erarbeitete Leitlinie „Wäscheversorgung in sozialen Einrichtungen“ richtet sich an soziale Einrichtungen, in denen Wäsche gewaschen wird, unabhängig von ihrer Rechtsform, Zielgruppe und Organisation der Wäscherei. Sie unterstützt Leitende, ihre Wäscheversorgung bewohnerInnenorientiert, rechtlich abgesichert und in immer gleichbleibend guter Qualität anzubieten.

Der neue und eigenständige Ansatz der vorliegenden Leitlinie liegt darin, dass er die Wäscheversorgung in sozialen Einrichtungen konsequent an den Bedürfnissen der NutzerInnen ausrichtet. Dabei wird auch auf die besonderen Anforderungen von Menschen mit Demenz und anderen gerontopsychiatrischen Krankheiten eingegangen. Es wird gezeigt, wie eine bewohnerInnenorientierte Umsetzung der Wäscheversorgung vor dem Hintergrund der rechtlichen Vorgaben und der Organisationsstrukturen in der Praxis aussehen kann.

Die Leitlinie schließt nicht die Versorgung mit Wäsche in Krankenhäusern ein. Hier gelten spezifische rechtliche Vorgaben. Nicht berücksichtigt werden zudem Formen sozialer Angebote, die in einer privaten Wohnung stattfinden. Hier gelten die rechtlichen Bestimmungen zur Wäscheversorgung und Infektionsprävention nicht; es bleibt den BewohnerInnen überlassen, wie sie ihre Wäscheversorgung durchführen, auch wenn sie beispielsweise von einem ambulanten Pflegedienst unterstützt werden. Die Leitlinie „Wäscheversorgung in sozialen Einrichtungen“ setzt sich aus sieben Abschnitten zusammen: Was brauchen die Nutzerin und der Nutzer? Welche Anforderungen stellt die Wäsche? Unter welchen Bedingungen arbeiten die Wäschereien in sozialen Einrichtungen, und was gilt hier für das Waschen allgemein und im Besonderen? Wie sieht gute Hygienepraxis aus? Und schließlich: Welche Mythen ranken sich hartnäckig um im Zusammenhang mit dem Umgang mit Wäsche in sozialen Einrichtungen?

Der erste Teil geht zunächst auf die Bedeutung der Kleidung für Menschen in sozialen Einrichtungen und auf die spezifischen Bedürfnisse bestimmter Zielgruppen ein. Danach beschreibt der zweite Abschnitt die fachlichen Voraussetzungen für einen geeigneten Umgang mit Wäsche. Der dritte Teil setzt sich grundlegend mit dem rechtlichen Rahmen der Wäscheversorgung in sozialen Institutionen auseinander und macht deutlich, welche gesetzlichen Vorgaben und sonstigen Normen berücksichtigt werden müssen. Darauf bezugnehmend werden Möglichkeiten und Grenzen der sozialen Einrichtungen in Bezug auf die Ausgestaltung ihrer Wäscheversorgung untersucht. Danach wird zusammengefasst, welche Anforderungen von allen Wäschereien erfüllt werden müssen. Anschließend geht die Leitlinie auf verschiedene Angebotsformen ein: zentrale hauseigene Wäscherei, dezentrales hauseigenes Waschen, Waschen mit BewohnerInnen im Zuge der hauswirtschaftlichen Betreuung sowie die Vergabe von Wäsche an externe Dienstleister. Last, but not least zeigt das sechste Kapitel, was „gute Hygienepraxis“ für das Wäschemanagement bedeutet.

Ein Glossar (die Begriffe sind im Text mit \* gekennzeichnet) und Literaturverweise schließen die Leitlinie ab. Die im Buch erwähnten Anlagen finden sich als Download unter [www.lambertus.de/waeschepflege](http://www.lambertus.de/waeschepflege).

Die Kapitel sind weitgehend in sich abgeschlossen und können einzeln – je nach aktueller Interessenlage – gelesen werden. Dies bedeutet, dass manche Sachverhalte mehrfach beschrieben werden. Die Autorinnen nehmen diese Redundanz bewusst in Kauf, um Praktikerinnen und Praktikern größtmöglichen Nutzen zu bieten. Verweise auf andere Kapitel schaffen gleichwohl die Möglichkeit, Zusammenhänge zu sehen und sich vertiefendes Wissen anzueignen.

Insgesamt bietet die vorliegende Leitlinie „Wäschepflege in sozialen Einrichtungen“ einen festen Rahmen, an dem sich Hauswirtschaftsleitungen, Einrichtungsleitungen und auch Prüfinstitutionen halten können, einen Rahmen, der fachlich fundiert und rechtlich abgesichert eine Grundlage für die Belange der Wäscheversorgung in sozialen Einrichtungen bilden soll.

# 1 | NUTZERINNEN



## 1.1 Hintergrund

## 1.2 Bedeutung von Wäsche für NutzerInnen sozialer Einrichtungen

- 1.2.1 Physiologische Bedürfnisse
- 1.2.2 Privatheit, Intimität und Scham
- 1.2.3 Identität
- 1.2.4 Status
- 1.2.5 Geschlecht
- 1.2.6 Verantwortung und Kontrolle

## 1.3 Die besondere Bedeutung von Wäsche als Element der Alltagsgestaltung und -orientierung

## 1.4 Spezifische Bedürfnisse von Menschen mit Demenz

**In diesem Kapitel geht es um diejenigen, die Kleidung tragen und soziale Einrichtungen nutzen. Was bedeutet Kleidung für einen Menschen? Warum zieht er was an? Macht es ihm etwas aus, wenn Fremde seine Leibwäsche sortieren? Müssen Kinder lernen, ihre Wäsche selbst zu versorgen? Die individuelle Kleidung beeinflusst stark das Befinden eines Menschen. In sozialen Einrichtungen kommt hinzu, dass die Art und Weise der Wäscheversorgung ebenfalls eine große Rolle für das Wohlfühl spielt. Dazu liegen allerdings kaum Erkenntnisse vor. Soziale Einrichtungen betreten somit Neuland, wenn sie auch bei der Wäscheversorgung den Menschen in den Mittelpunkt stellen.**

## 1.1 HINTERGRUND

In modernen sozialen Einrichtungen stehen die Menschen, die sich hier aufhalten oder in ihr leben, sehr viel stärker im Zentrum als früher. Heute gelten die Prinzipien „Normalisierung“, „Teilhabe“ und „Inklusion\*“. Man geht davon aus, dass kein Mensch „perfekt“ ist, und jeder Anspruch auf ein normales Leben, Selbstverwirklichung und Selbstbestimmung hat.

Kleidung<sup>1</sup> und das Waschen der Kleidung hat für die Menschen, die in sozialen Einrichtungen leben, ein immenses Gewicht. Kleidungsstücke – vor allem die Leibwäsche – sind etwas sehr Privates, und vielen NutzerInnen fällt es schwer, sie fremden Personen zum Waschen zu überlassen. Manche entwickeln sogar Taktiken, um das Private zu wahren und zumindest einen Teil der gewohnten (Haus-)Arbeiten weiterhin auszuüben. MitarbeiterInnen in Dienstleistungsbetrieben wissen, dass es für NutzerInnen bei der Wäschevergabe um nicht weniger als um den Verlust von Intimität und Kontrolle geht. Dennoch liegt über die Bedürfnisse, Wünsche und (Schutz-)Strategien der Menschen in sozialen Einrichtungen wenig systematisiertes Wissen vor. Wenn Versorgung ganzheitlich betrachtet, der Mensch tatsächlich „in den Mittelpunkt“ gestellt werden soll, dann sind Erkenntnisse darüber gefordert, welche Bedeutung Kleidung hat, und wie diese Bedeutung in einem hauswirtschaftlichen Standard zur Organisation der Wäsche angemessen berücksichtigt werden kann.



### Strümpfe wäscht sie selbst

Eine ältere Frau, die seit zwei Jahren im Pflegeheim lebt, lässt ihre persönliche Wäsche nicht im Haus waschen. Sie gibt sie ihrer Tochter mit.

Die Tochter berichtet, sie habe noch nie Strümpfe gewaschen – die wasche ihre Mutter selbst im Waschbecken.

### Soziale Einrichtungen waren früher nicht auf Gastlichkeit ausgerichtet

Die Frage nach der Bedeutung von Kleidung für NutzerInnen hauswirtschaftlicher Dienstleistungen ist neu. Soziale Einrichtungen der personalen Versorgung sind, historisch begründet, nicht vorrangig auf Gastlichkeit ausgerichtet. Im Mittelalter wurden Hilfebedürftige aller Art auf caritativer Basis rudimentär in Sammelanstalten versorgt. Im Zuge des Modernisierungsprozesses<sup>2</sup> wurden die Einrichtungen professionalisiert. Die „personalen Versorgungsbetriebe“ des 20. Jahrhunderts waren daher medizinisch-betriebswirtschaftlich geprägt und von wirtschaftlichen und rationellen Überlegungen bestimmt. Dominierendes Berufsbild war die Pflegerin beziehungsweise der Pfleger, der „Betrieb“ stand im Mittelpunkt, nicht die dort wohnenden Menschen.

### Ideal der Würde auch von Menschen mit Hilfebedarf

Mitte des 20. Jahrhunderts wurde zunehmend Kritik an den Verhältnissen laut, die dem Ideal der Würde auch von Menschen mit Hilfebedarf nicht entsprachen. Die Kritik basiert vor allem auf drei Aspekten: Prägend war erstens die US-amerikanische Studie von Goffman<sup>3</sup>, der feststellte, dass Menschen in psychiatrischen Einrichtungen Verhaltensstereotype\* entwickelten, die weniger aus ihrer Person und ihrer Krankheit als aus dem System resultierten. Den Grund sah er in der Abgeschlossenheit der Häuser, die er „totale Institutionen“ nannte; eine menschenwürdige Versorgung sei nur möglich, wenn diese Totalität aufgebrochen werden würde. Goffman übertrug seine Beobachtungen auf alle Versorgungseinrichtungen, die abgeschlossen organisiert waren wie Krankenhäuser, Gefängnisse oder Altenheime.

## Von Dänemark aus setzt sich das „Normalisierungsprinzip“ durch

Zweitens setzte sich zeitgleich in Dänemark das „Normalisierungsprinzip“<sup>4</sup> durch. Es zielt darauf ab, Menschen mit **geistiger Behinderung** „so normal wie möglich“ zu versorgen. Die Alltagsabläufe wurden im Zuge des Normalisierungsprozesses an den Anspruch an ein normales Leben angepasst: Viele große Anstalten wurden sukzessive abgeschafft und in kleine, ambulant betreute Wohngruppen überführt. Die bislang dominierende Medizinerorientierung (Berufsbild: Pflegerin/Pfleger) wurde ersetzt durch den Anspruch der Sozialen Arbeit (Berufsbild: Sozialarbeiterin/Sozialarbeiter), die Versorgung der Menschen mit Hilfebedarf erfolgte mehr und mehr dezentral. Als Folge werden heute in der westlichen Welt viele Menschen mit einer geistigen Behinderung in ambulanten Wohngruppen betreut.

Auch im **Kinder- und Jugendhilfebereich** setzte sich dieses Prinzip durch. Exemplarisch sei die Geschichte der Heimerziehung herausgegriffen: Ähnlich wie bei der Hilfe für Menschen mit Behinderungen kann eine Bewegung beobachtet werden, die weg von der Geschlossenheit und Verwahrung in Armenfürsorge und Waisenhäusern geht, wie sie seit der Neuzeit üblich war. In der Gegenwart öffnen sich die Einrichtungen und setzen stärker auf Kleinteiligkeit und Familiarität.

Auch im Bereich der Altenhilfe hat sich in den letzten Jahren durch die Pflegestärkungsgesetze viel verändert. Alltagsorientierung, Teilhabemöglichkeiten und Selbstbestimmung werden immer häufiger in die Konzepte aufgenommen. Die ambulante Hilfe wird ausgeweitet, damit Menschen länger in gewohnter Umgebung bleiben können und neue Wohnformen (z. B. Wohngruppen) werden angeboten. Ebenso wie in der Hilfe für Menschen mit Behinderungen werden Einrichtungen dezentralisiert, der Gedanke des „Normalen“ fasst jedoch nur schwer Fuß.

## Die Wahrnehmung von Menschen mit Beeinträchtigungen wandelt sich

Im Zuge dieser Entwicklung zeigt sich eine generell andere Wahrnehmung von Menschen mit Beeinträchtigungen: Sie begreift Behinderung als eine mögliche Form menschlichen Lebens und nicht als einen Mangel oder ein Defizit, das einem gegebenen Normalitäts- beziehungsweise Gesundheitsstandard nicht genügt. Auch hier fanden die ersten Impulse im Bereich der Versorgung von Menschen mit Behinderungen statt. Deutschland hat sich mit der Unterzeichnung der UN-Behindertenrechtskonvention im Jahre 2009 zur Umsetzung von gleichen

Rechten, gleichem Zugang und gleicher Teilhabe von Menschen mit Behinderungen am gesellschaftlichen Leben verpflichtet und dies 2016 in das BundesTeilhabe-Gesetz (BTHG) überführt. Seit Inkrafttreten am 1. Januar 2017 müssen sich Leistungen am persönlichen Bedarf orientieren und nicht institutionenzentriert, sondern personenzentriert bereitgestellt werden.

Die Diskussion, die bei der Versorgung von Menschen mit geistigen Behinderungen begann, wird mehr und mehr auch auf andere Personengruppen übertragen, die in irgendeiner Form benachteiligt sind. Körperliche, seelische und andere Beeinträchtigungen werden als Ausprägungen der Vielfalt menschlichen Lebens („diversity“) betrachtet. Jedem Menschen in einem Gemeinwesen ist Autonomie, Selbstbestimmung und Teilhabe zu ermöglichen. Dabei hat sich nicht die betroffene Person auf sogenannte gesellschaftliche Notwendigkeiten einzustellen, sondern umgekehrt: Ausgangspunkt ist die Bedürfnislage der Menschen mit Beeinträchtigungen, und die Gesellschaft muss sich überlegen, wie Barrieren abgebaut werden.

## Die Versorgung von Menschen mit Hilfebedarf wird zur großen Herausforderung

Die skizzierte Entwicklung ist auch deshalb so bedeutsam, weil die Frage der Versorgung von Menschen mit Hilfebedarf im Zuge des demografischen und sozialen Wandels des 21. Jahrhunderts die Kommunen, aber auch Leistungsanbieter vor große Herausforderungen stellt. Die Mitglieder des „Netzwerks Soziales neu gestalten“<sup>5</sup> beispielsweise stellen fest, dass NutzerInnen verstärkt Angebote nachfragen, die ein Wohnen in vertrauter Umgebung sowie ein hohes Maß an Alltagsnormalität, Selbstständigkeit und Selbstbestimmung ermöglichen.

## Vernetzung beruflicher und nicht-beruflicher Hilfesysteme

Noch ein weiterer Aspekt ist relevant. „Von der Versorgungs- zur Mitwirkungsgesellschaft“ titelt das Kuratorium Deutsche Altershilfe in einem Beitrag der Tagungsdokumentation „Wie wollen wir künftig leben? – Lösungsansätze und Beispiele für Wohnformen älterer Menschen“. Er beleuchtet die Vernetzung beruflicher und nicht-beruflicher Hilfesysteme im unmittelbaren Wohnumfeld, dem Quartier. Ihre Bedeutung im Zusammenhang mit Pflege wird in Zukunft zunehmen, und solche Hilfenetzwerke können Normalität sowie Inklusion auch für Menschen mit Hilfebedarf schaffen. Ziel ist, dass Beschäftigte sowohl in der Privatwohnung als auch im Pflegeheim unterschiedliche Qualifikationsgrade haben

und gemeinsam mit den NutzerInnen sozialer Einrichtungen und zu ihrem Wohl arbeiten<sup>6</sup>. Dieser kurze Abriss zeigt, wie historisch jung die Entwicklung in der Versorgung von Menschen mit Hilfebedarf ist. Wenn ein Anspruch wie Normalität wirklich werden soll, dann sind in sozialen Einrichtungen noch immer viele Fragen zu klären. Der Umgang mit der Kleidung der Menschen sowie ihrer Heimtextilien und dem Waschen dieser Wäschestücke ist eine solche Frage, die bisher nicht ausreichend geklärt ist. Welche Gefühle es bei den betroffenen Personen auslöst, wenn ihre Kleidung außerhalb ihrer Kontrolle durch viele fremde Hände geht, ist noch nicht ausreichend erforscht. Im Folgenden stellen wir das vorhandene Wissen zusammen und übertragen bekannte theoretische Konzepte aus anderen Bereichen auf das Themengebiet der Wäsche.



## 1.2 BEDEUTUNG VON WÄSCHE FÜR NUTZERINNEN SOZIALER EINRICHTUNGEN

**Die Bedeutung der Auswahl, des Tragens und der Pflege von Kleidung ist für Personen, die in sozialen Einrichtungen versorgt werden, besonders und äußerst vielfältig. Maßgeblich für NutzerInnen sind folgende Punkte:**

- physiologische Bedürfnisse
- Scham, Intimität und Privatheit
- Identität
- Status\*
- Geschlecht
- Verantwortung und Kontrolle

### 1.2.1 Physiologische Bedürfnisse

**Der Mensch ist von Natur aus nicht vor physikalischen Außeneinflüssen geschützt. Deswegen musste er Textilien „erfinden“.**

Die großartigen kulturellen Errungenschaften des Menschen verstellen oft den Blick darauf, dass er auch ein biologisches Wesen mit daraus abgeleiteten Bedürfnissen ist. Anders als alle anderen Primaten, mit denen der Mensch entwicklungsgeschichtlich verwandt ist, besitzt er kein Fell. Dafür besitzt er ein komplexes Hirnsystem, das diesen „Mangel“ durch die Erfindung von Textilien zu beheben weiß. Archäologische Funde belegen das Verfertigen von Kleidung aus Tierhäuten ebenso wie die Verarbeitung von Fasern zur Körperbedeckung bereits zu sehr frühen Zeiten. Kleidung – in welcher Form und aus welcher Faser auch immer – sorgten und sorgen dafür, dass sich Menschen in jeder Region der Erde behiemen konnten und können<sup>7</sup>.

### Schutz durch Kleidung ist ein grundlegendes Bedürfnis

Der amerikanische Psychologe Maslow beschrieb, dass zuerst die grundlegenden (basalen) körperlichen Bedürfnisse befriedigt werden müssen, bevor höhere Ziele verfolgt werden können<sup>8</sup>. Zu diesen Grundbedürfnissen zählte er beispielsweise das Stillen des Hungers und Durstes sowie die Befriedigung sexueller Bedürfnisse. Aber auch der Schutz durch Kleidung ist hierunter einzuordnen. Sie hilft dabei, die Körpertemperatur konstant zu halten, die Haut vor UV-Strahlung sowie vor Verletzungen zu schützen.

### Die Fähigkeit, auf die Umgebungstemperatur zu reagieren, nimmt ab

Unsere Bedürfnisse an Bekleidung hängen also mit physiologischen Faktoren zusammen. Ein älterer Mensch – zumal wenn er körperlich eingeschränkt und/oder pflegebedürftig ist – hat ein höheres Wärmebedürfnis, weil bei ihm (wie auch bei Kleinkindern) die natürlichen Regulationsfähigkeiten des Körpers vermindert sind. So kann beispielsweise der Körper eines alten

Menschen nur noch 80 Prozent der Eigenwärme eines jungen Erwachsenen erzeugen. Darüber hinaus sind häufig die Kälteschutzreflexe eingeschränkt, das heißt, ein Frösteln und Frieren werden nicht bemerkt. Umso wichtiger ist es daher, auf adäquate Bekleidung und Raumtemperatur zu achten.

### 1.2.2 Privatheit, Intimität und Scham

**Kleidung und vor allem die Leibwäsche gehören zur Privatsphäre eines Menschen, denn sie zeigen Vorlieben ebenso wie Schwächen, beispielsweise Inkontinenz u. a. Wird die Privatsphäre verletzt, treten Schamgefühle auf, die bei jedem Menschen unterschiedlich ausgeprägt sind, die aber jeder als unangenehm empfindet und zu vermeiden versucht. Wer hauswirtschaftliche Dienstleistungen erbringt, sollte sich deshalb bewusst sein, dass sie oder er im Rahmen der Wäscheversorgung mit sehr Privatem beschäftigt ist und leicht Gefahr läuft, die Schamgrenze zu überschreiten.**

Privatheit ist „der Anspruch von Individuen, Gruppen oder Institutionen, zu entscheiden, wann, wie und in welchem Ausmaß Informationen über sie an andere weitergegeben werden“<sup>9</sup>. Die Begriffe Privatheit und Intimität werden meist synonym gebraucht. Beide beziehen sich auf das soziale Verhältnis zwischen einer Person und anderen; im eigentlichen Sinn bezeichnet das Wort „Privatheit“ den Anspruch, persönliche Informationen steuern zu können. Wird Privatheit oder Intimität verletzt, treten oft Schamgefühle auf.

Scham ist eine starke und unlustbetonte Emotion. Die Person, die sie erlebt, fühlt sich verletzt, schwach, unzulänglich, klein, herabgesetzt oder herabgewürdigt. Andere Begriffe, die man in der Umgangssprache mit Scham gleichsetzt, sind u. a. Verlegenheit, Schüchternheit, Betretenheit, Peinlichkeit, Bloßstellung, Schande, sich zieren, sich genieren. Einhergeht das Erleben oft mit körperlichen Reaktionen wie Erröten, Hitzewallungen, Schwitzen oder Herzrasen<sup>10</sup>. Das Empfinden von Scham gehört wie Ärger, Ekel, Freude, Furcht etc. zu den menschlichen Grundgefühlen<sup>11</sup>. Sie äußern sich in jeder Gesellschaft und sind kulturell geprägt; entsprechend empfinden Menschen unterschiedlicher Kulturen verschiedene Situationen als peinlich und unangenehm. Dass sich Kinder in der Regel nicht für dasselbe schämen wie Erwachsene, verdeutlicht die kulturelle Prägung: Schamgrenzen werden erlernt.

### Zwei Ausprägungen von Scham

Was macht Scham aus? Es gibt zwei Ausprägungen. Die erste resultiert aus einer subjektiv empfundenen Kluft zwischen dem Bild, das man von sich selbst hat oder haben möchte (Ideal-Selbst), und dem, wie man sich erlebt. Diese Kluft kann sich auf eine konkrete Situation beziehen, in der man sich der eigenen Unzulänglichkeit schämt, oder auch auf einen länger andauernden Zustand wie etwa als Makel empfundene körperliche Merkmale. Für diese Form der Scham braucht es nicht unbedingt eine öffentliche Bühne (wie z. B. bei einer Blamage). Vielmehr kann sie sich in aller Stille vollziehen (z. B. Scham über körperliche Funktionseinbußen).

Die zweite Ausprägung der Scham tritt auf, wenn persönliche Informationen ungewollt bekannt werden, oder die Person selbst ungewollt in die Öffentlichkeit gerät. „Indem man sich schämt“, so der Soziologe Georg Simmel<sup>12</sup>, „fühlt man das eigene Ich in der Aufmerksamkeit anderer hervorgehoben und zugleich, dass diese Hervorhebung mit der Verletzung irgendeiner Norm (sachlichen, sittlichen, konventionellen, personalen) verbunden ist.“ Im Alter kann beispielsweise eine beginnende Inkontinenz, in der Pubertät können die körperlichen Veränderungen Anlässe für Schamreaktionen sein.

### Die Privatsphäre ist ein Schutzraum

Der Schutz der Privatsphäre, die Respektierung des Privaten, ist die Voraussetzung dafür, dass Menschen eine eigene Identität aufbauen. In der Psychologie<sup>13</sup> wird die Kluft zwischen dem, wie der Einzelne sich selbst wahrnimmt, und dem, wie er von anderen wahrgenommen wird, als „Maske“ beschrieben. „Die Privatsphäre beschützt das Ich davor, dass Fehler aufgedeckt oder Motive, Gefühle und Handlungen bekannt werden, für die man sich schämt“<sup>14</sup>. Im Privaten sind „Normabweichungen“ für viele erlaubt, erst die Veröffentlichung wird von vielen schambehaftet als peinlich empfunden.



### Kleidung als Versteck

„Re: kleidung... Ich trage sehr gerne Minis, weil meine langen Beine das einzige sind worauf ich stolz bin. Und ich eh keine Hosen mit genug langem Bein krieg. Oben tops, aber meist auch mit ner jacke oder so drüber. Und meist schwarz. Manchmal aber auch pink oder grün. Aber immer in kombi. mit schwarz. Manchmal liebe ich es aufzufallen und zieh ganz verrücktes Zeug an. manchmal würd ich mich aber am liebsten im Erdboden verkriechen:-( Ach ja und immer Pulswärmer, wegen der Narben.“

„Re: kleidung... hmm... jetzt wo es wieder wärmer wird hab ich eigentlich keine lust mich zu verstecken : ) ich faange an tops zu tragen, wobei ich meine dünnen oberarme immer mit ner strickjacke verdecke... ohne jacke sehen die so aus, als würden sie jeden moment durch brechen. Bei hosen gibt es für mich gar keine „engen“ hosen, also welche die wie früher mal so knall eng sizten. letzten sommer ha ich minis, hotpants, shorts und so getragen und nu passt nix mehr... alles zu groß : ( aber spätestens bis zu den sommerferien will ich, dass die klamotten wieder passen..

lg  
 steffi“

Aus einem Chat eines Beratungs- und Informationsservers für Essgestörte (2004, Übernahme des Originaltextes)

Das Beispiel im **Kasten „Kleidung als Versteck“** verdeutlicht diese Aussagen: Indem die jungen Frauen gezielt mittels ihrer Kleidung bestimmte Körpermerkmale verdecken oder hervorheben, präsentieren sie sich ihrer Umwelt und versuchen so, Scham über ihre in Mitleidenschaft gezogene Physis zu vermeiden.

### Bei Sexualität und dem Toilettengang wird Privatheit gewünscht

Die größte Übereinstimmung, in welchen Situationen Privatheit gewünscht wird, gibt es beim Toilettengang und der Sexualität. „Ausscheiden in der Öffentlichkeit wird nicht als normal angesehen und ist deswegen in unserer Gesellschaft unakzeptabel. Wenn es in der Öffentlichkeit geschieht, wird es als äußerst beschämend und entwürdigend wahrgenommen“<sup>15</sup>. Entsprechend

schambesetzt können auch Kot, Urin oder Blut sein. Der Wunsch nach Intimität bleibt oft unerfüllt, wenn Menschen gemeinsam einen Raum teilen, und der Rückzug nicht ausreichend gewährt werden kann; entsprechende Situationen sind aus Krankenhäusern und Pflegeheimen ebenso bekannt wie aus Justizvollzugsanstalten (**siehe Kasten Tücher vor dem Abort**).



### Tücher vor dem Abort

In einer Justizvollzugsanstalt sind Untersuchungshäftlinge in einer Sechs-Bett-Zelle mit Abort untergebracht, auf den man freie Sicht hat. Um zumindest bei der Verrichtung, die zu den intimsten Vorgängen überhaupt gehört, ein Stück Privatheit einzuführen, haben die Häftlinge vor den Toilettenbereich Tücher gespannt.

### Das Wohnen ist der Rahmen für das Privatleben

Privat wird meist mit „Wohnen“ in Verbindung gebracht: Die eigene Wohnung oder das eigene Haus bietet den räumlichen Rahmen, ein Privatleben zu führen (im Gegensatz zum öffentlichen Leben in der öffentlichen Sphäre). Entsprechend ist oft auch die Kleidung im Privatbereich eine andere. Der privateste Ort in der Wohnung ist das Schlafzimmer, zu dem Fremde meist keinen Zutritt haben und in dem Intimitäten stattfinden dürfen. Und oft der einzige Raum, der abschließbar ist, ist die Toilette; hier schützen sich Menschen selbst vor den Blicken der Familienangehörigen.

In sozialen Einrichtungen, in denen NutzerInnen über einen längeren Zeitraum leben und dabei auf Hilfe angewiesen sind, treffen zwangsläufig unterschiedliche Bedürfnisse, Ansprüche und Notwendigkeiten aufeinander: Die Menschen sollen dort „wohnen“ können, was im Kern Privatheit beinhaltet; gleichzeitig sind diese privaten Orte der Bewohnerschaft der Arbeitsplatz für das Personal. Dieser Doppelcharakter birgt Konflikte, und häufig wird (ungewollt) die Grenze der Privatheit verletzt.

Dieses Dilemma hat zur Folge, dass viele derjenigen, die in einer Einrichtung leben, von vornherein weniger Ansprüche an Privatheit haben, als sie es beim privaten Wohnen außerhalb hätten. Sie reduzieren ihre Ansprüche und versuchen, ihre „Maske“ zum Schutz des Selbst irgend-

wie anders zu schaffen, etwa durch sozialen Rückzug oder das Verweigern von Blickkontakt.

### Wäschepflege ist intim

Die Tätigkeit des Wäschewaschens ist entsprechend das Intimste der Haushaltsarbeit: Die Kleidung verrät viel über Vorlieben und den Charakter von Personen, die Unterwäsche steht in direktem Kontakt mit der Haut und den intimen Zonen. Deshalb ist bei Kleidung schnell die Grenze des Privaten erreicht.

Dazu drei Beispiele:

- In vielen Regionen der USA ist es nicht erlaubt, Gewaschenes im Vorgarten zu trocknen – das würde einem Einblick in das Intime gleichkommen, der nicht erlaubt und gewollt ist; Wäschetrocknen in der Öffentlichkeit wird mit „asozial“ gleichgesetzt<sup>16</sup>.
- Im Rahmen einer Studie wurden mehrere Studierende interviewt, die in einem Projekt des gemeinschaftlichen Wohnens auch die Waschmaschinen und den Trockenraum gemeinschaftlich benutzten. „Die jungen Leute verbanden mit der Frage, wie gut sie sich kennen, den Umgang mit der Wäsche: ‚Man weiß unheimlich viel über die anderen. Allein über die Wäsche – wir haben ja einen gemeinsamen Trockenraum.‘ Eine Diskussion entspannt sich, wer wessen Wäsche kenne. Als ich frage, ob es der Gruppe gefiele, die gegenseitige Wäsche zu kennen, gibt es die einhellige Meinung: ‚Das ist schön‘, denn das gebe Sicherheit und Geborgenheit. ‚So eine Situation, wenn du Probleme hast und damit alleine bist, das gibt’s hier nicht. Hier ist immer jemand, dem du dein Herz ausschütten kannst“<sup>17</sup>.
- In der stationären Versorgung kann Kleidung und (Unter-)Wäsche nicht komplett selbst gereinigt werden; dass diese Tatsache von manchen Menschen als belastend empfunden wird, zeigen Reaktionen wie die gezielte Vergabe der Leibwäsche an ausgewählte MitarbeiterInnen (**siehe Kästen „Keine schmutzige Wäsche waschen“ und „Waschmaschine ist zu öffentlich“**), das Waschen von Einzelteilen im eigenen Zimmer oder das Weggeben der intimen Wäschestücke an Familienangehörige.



### Keine schmutzige Wäsche waschen

Eine Hauswirtschafterin berichtet, eine Bewohnerin gäbe ihre Wäsche nur der taubstummen Mitarbeiterin. Die könne nichts weitersagen, also keine Intimitäten mit anderen bereden. Sie wäscht sozusagen im übertragenen Sinn keine schmutzige Wäsche.



### Waschmaschine ist zu öffentlich

In einem Haus des gemeinschaftlichen Wohnens mit elf älteren Damen sind im Keller Waschmaschinen aufgestellt, die von allen genutzt werden können. Eine ältere Dame umgeht die gemeinschaftliche Nutzung komplett: Sie reinigt ihre gesamte Wäsche in ihrer Wohnung in Schüsseln und Töpfen und vermeidet damit eine Veröffentlichung.

### Waschen und Privatheit in der Sprache

Das Wort „Klatsch“ oder „Klatschen“ als Reden über private Dinge Dritter rührt von der Tätigkeit des Wäschewaschens her. Da dies früher nur per Hand gemacht wurde (und in vielen armen Regionen gemacht wird), musste die notwendige Mechanik auch dadurch erzielt werden, dass die Wäschestücke auf Steine o. Ä. geschlagen (geklatscht) werden. Die Waschweiber, selbst mit intimsten Sachen in der Öffentlichkeit beschäftigt, „wuschen fremde Wäsche in der Öffentlichkeit“, sie klatschten. Wäsche hingegen soll privat bleiben – gemeinsame Waschküchen und Trockenböden verschwanden nicht allein wegen einer Arbeitserleichterung, sondern auch, um die intimsten (Wäsche-)Geheimnisse nicht dem Klatsch preiszugeben.

### Eine von Scham erfüllte Person braucht ein verständnisvolles Umfeld

Neben der Öffentlichkeit an sich privater Dinge kann bei älteren Menschen und Kindern („Bettnässer“) hinzukommen, dass sie körperliche Funktionen nicht adäquat kontrollieren können. Diese Situationen sind oft mit Scham besetzt und passen nicht zur eigenen Vorstellung von sich selbst als einem Menschen, der seine persönlichen Verrichtungen selbstbestimmt und ohne Einblicke und Eingriffe anderer selbstständig vollziehen kann.